

STAHLZEIT

BAND 11



TOM ZOLA

Tom Zola

STAHLZEIT BAND 11

ZEITENWENDE

DER ANDERE WELTKRIEG – EINE ALTERNATIVE
GESCHICHTE



EK-2 MILITÄR

Ihre Zufriedenheit ist unser Ziel!

Außerhalb von Rickenbach, Deutsches Reich, 29.03.1946

Südlich von Canterbury, Großbritannien, 01.04.1946

Außerhalb von Chilham, Großbritannien, 01.04.1946

Freiburg im Breisgau, Deutsches Reich, 02.04.1946

Außerhalb von Chilham, Großbritannien, 02.04.1946

Berlin, Deutsches Reich, 04.04.1946

*Zwischen Chilham und Chartham, Großbritannien,
04.04.1946*

Canterbury, Großbritannien, 08.04.1946

Liverpool, Großbritannien, 17.04.1946

Berlin, Deutsches Reich, 19.04.1946

Luftraum südlich von Ramsgate, Großbritannien, 19.04.1946

Lickey Hills, Großbritannien, 23.04.1946

Berlin, Deutsches Reich, 10.05.1946

Berlin, Deutsches Reich, 12.05.1946

Eisenach, Deutsches Reich, 02.06.1946

Freiburg im Breisgau, Deutsches Reich, 02.09.1946

Berlin, Bundesrepublik Deutschland, 12.05.1953

Epilog

Personenverzeichnis

Verpassen Sie auf keinen Fall den nächsten Band!

Ihre Zufriedenheit ist unser Ziel!

Impressum

Ihre Zufriedenheit ist unser Ziel!

Liebe Leserin, lieber Leser,

zunächst möchten wir uns herzlich bei Ihnen dafür bedanken, dass Sie dieses Buch erworben haben. Wir sind ein Familienunternehmen aus Duisburg und jeder einzelne unserer Leser liegt uns am Herzen!

Mit unserem Verlag *EK-2 Publishing* möchten wir militärgeschichtliche und historische Themen sichtbar machen und Leserinnen und Leser begeistern.

Vor allem aber möchten wir, dass jedes unserer Bücher **Ihnen ein einzigartiges und erfreuliches Leseerlebnis** bietet. Haben Sie Anmerkungen oder Kritik? Lassen Sie uns gerne wissen, was Ihnen besonders gefallen hat oder wo Sie sich Verbesserungen wünschen. Welche Bücher würden Sie gerne in unserem

Katalog entdecken? Ihre Rückmeldung ist wertvoll für uns und unsere Autoren.

Schreiben Sie uns: info@ek2-publishing.com

Nun wünschen wir Ihnen ein angenehmes Leseerlebnis!

Ihr Team von EK-2 Publishing

Außerhalb von Rickenbach, Deutsches Reich, 29.03.1946

»Lkw fährt rechts auf Landstraße nach Laufenburg ab«, sagte Hauptmann Udo Anders ins Funkgerät.

»Konnte ... letzten ... nicht aufnehmen«, knisterte die Stimme des Kommandeurs der zuständigen Gendarmerie-Dienststelle aus dem Lautsprecher. Störgeräusche begleiteten die wenigen Wortfetzen, die durchkamen.

»Verdammt noch eins«, knurrte Anders und drückte erneut die Sprechtaaste. Feldwebel Jäger gab Gas. Er, Taylor und Anders folgten dem flüchtigen Lkw, ein zweiachsiger Citroën 23, den Schneiders Entführer skrupellos durch die Landschaft prügeln. Dieser bretterte mit halbrecherischem Tempo durch die Walachei Badens.

Der Fahrer des Citroëns wusste jedenfalls genau, was er tat. Seitdem er Freiburg hinter sich gelassen hatte, hielt er sich auf Landstraßen, befuhr teilweise sogar für den Verkehr ungeeignete Stichwege, wo er mit seinem schweren Wagen Jägers offenen Kübel ein ums andere Mal beinahe abgehängt hätte. Gezielt umfuhr er jede Ortschaft, in der sich eine Polizeidienststelle befand, und nutzte Wege, die nicht ausgeschildert waren. Taylor war sich daher sicher: Es waren mitnichten unorganisierten WsdV-Leute am Werk, sondern Profis, die den Rückweg in die Schweiz über Monate hinweg akribisch geplant und ausgespäht hatten.

Der Gendarmerie und Polizei jedenfalls blieb nichts anderes übrig, als, Anders' Kommandos folgend, den Geschehnissen hinterher zu hecheln. Und die Nadel, die den Treibstoffstand von Jägers Kübel anzeigte, näherte sich dem roten Bereich. Weit mehr als 100 Kilometer hatten sie bereits zurückgelegt, und wenn Taylors Vermutung zutraf, war der Citroën der Entführer mit einem Zusatztank modifiziert.

Der Lastwagen, und kurz darauf Jägers Kübel, führen auf eine holprige, aus Betonplatten bestehende Landstraße. Rechts und links erstreckten sich bestellte Äcker. Kohlköpfe sprossen aus dem Grund.

Taylor rutschte auf der Rückbank hin und her. Die steigende Furcht um seinen Kameraden schnürte ihm die Kehle zu. Seine Brust sendete einen pochenden Schmerz aus. Seine Lunge fühlte sich wie eingequetscht an, jeder Atemzug war qualvoll. Und doch konnte er nur an Schneider denken. Dank seines fotografischen Gedächtnisses war er in der Lage, die Verfolgungsjagd im Geiste exakt nachzuzeichnen. In zehn Kilometern würden sie die deutschschweizerische Zwillingstadt Laufenburg erreichen, die direkt am Rhein lag.

»Lkw abgebogen!«, wiederholte Anders. »Rechts auf Landstraße nach Laufenburg!«

Taylor knetete die Hände. Der Schweiß platzte ihm aus allen Poren; sein Gesicht verlor jede Farbe. Er wusste, dass es aus war für seinen Kumpel, würden dessen Entführer die Grenze erreichen.

»Verstanden«, knackte die Antwort vom Kommandeur der Gendarmerie schwer verständlich aus dem Lautsprecher. Technisches Rauschen unterbrach immer wieder den Funkverkehr. Der fauchende Fahrtwind erschwerte jede Verständigung zusätzlich. »Wir sind hinter Ihnen, werden nicht rechtzeitig in Laufenburg sein. Wir umfahren den Ort, sperren alle Straßen, die deutscherseits herausführen. Dann bleibt denen nur noch der Weg über die Grenze. Und damit haben sie verloren!«, erklärte der Gendarm in einem kurzen Moment, in dem die Verbindung gut war.

Kanzler Franz Halder hatte zuletzt umfangreiche bilaterale Abkommen mit der Schweiz aushandeln können, die unter anderem eine bessere Zusammenarbeit der Sicherheitsbehörden vorsahen. Dies schloss auch eine Auslieferung von Straftätern ein, worauf sich der Gendarm in diesem Augenblick wohl berief.

»Wir stehen mit den Schweizern in Verbindung. Die sind instruiert«, ergänzte der Mann. »Die halten sich mit einem Greiftrupp direkt hinter der Grenze bereit.«

»Ja, haben Sie denn keine Leute vor Ort?«, fragte Anders nach. Die Antwort des Kommandeurs ließ auf sich warten, kam schließlich kleinlaut: »Einen Grenzposten mit Schlagbaum vom Zollgrenzschutz.«

»Also nein«, kommentierte Anders, ohne die Sprechttaste zu drücken. Taylors Hände waren zu Eisblöcken geworden; der eiskalter Schweiß ließ ihn frieren.

»Na gut!«, versetzte Anders lautstark, um den Lärm der Fahrt und das Röhren des Motors zu übertönen. »Wir halten Sie auf dem Laufenden. Die Schweizer Behörden lassen mich jedenfalls hoffen.«

Der Hauptmann lehnte sich in seinem Sitz zurück, entspannte sich sichtlich. Jäger trat das Gaspedal bis zum Bodenblech durch; der Kübel rumpelte bei jeder Betonnaht, über die er brettete. Die drei Soldaten rasten dem Lkw mit einem Abstand von 25 Meter hinterher, waren mit annähernd 70 Stundenkilometer unterwegs. Mehr hatten beide Fahrzeuge nicht auf dem Kasten. Der Citroën wirbelte eine feine Staubwolke auf, die den Kübel einhüllte.

»Gehen Sie etwas vom Gas, Herr Feldweibel«, forderte Anders. »Nicht, dass wir uns noch totfahren.«

»Aber die Entführer ...«

»... sitzen in der Falle. Entweder die Schweizer oder eine Straßensperre kassiert sie. In Laufenburg ist für die gemeinen Kerle jedenfalls Endstation.«

Jäger gehorchte. Der Abstand zum Lastwagen vergrößerte sich.

Taylor kämpfte mit sich. Mit seiner Pflicht, Geheimes geheim zu halten. Mit blumigen Bildern, die sein Verstand von einer möglichen Zukunft Schneiders in der Schweiz malte. »Wir dürfen sie nicht in die Schweiz entkommen lassen ... Das wäre das Todesurteil für meinen Kameraden!«, hörte er sich sagen.

Anders drehte sich zu Taylor um; der Kübel überfuhr in diesem Augenblick eine Bodenwelle und hüpfte leicht.

»Erklären Sie mir das mal.«

»Sie wissen, was der Sonderverband 804 ist?«

Anders nickte. Nachdenklich.

»Dann ist Ihnen auch geläufig, dass wir ... unkonventionell vorgehen?«

»Ich kenne die wilden Geschichten. Worauf wollen Sie hinaus?«

»Vor Jahren waren mein Kamerad und ich an einer Operation in der Schweiz beteiligt.«

»Weiter.«

»Die Entführer meines Kameraden haben mit einem Schweizer Akzent gesprochen.«

»Sie glauben ...?«

»Wir haben es mit einem Kommando des Schweizer Geheimdienstes zu tun.«

Sie passierten in diesem Augenblick ein Straßenschild:
»*Laufenburg (Schweiz): 8 Kilometer.*«

Anders gönnte sich den Luxus eines bewussten Atemzugs, ehe er an Jägers Koppel griff und dessen Walther P38 aus dem Holster zog. Mit der Routine eines langjährigen Soldaten prüfte er das Magazin und den Ladezustand, dann lud er durch und reichte sie Taylor. Anders selbst zückte seine Walther PP.

»Ich könnte jetzt nachfragen ... aber ich vermute, es ist für alle Beteiligten besser, wenn ich gar nichts Genaues weiß. – Herr Jäger, bringen Sie uns näher an die Mühle heran.«

Der Feldwebel grinste, gab abermals Vollgas. »Na endlich wird es mal spannend.«

»Sie können aber mit einer Pistole umgehen, oder geht es bei Ihrem Sonderverband nur um Einkaufstouren im neutralen Ausland?«

Taylor zog den Verschluss halb zurück und warf einen Blick ins Patronenlager, in dem das Messing blitzte.

»Ich denke, ich komme zurecht.«

»Gut, zielen Sie auf die Reifen.«

»Wir könnten meinen Kameraden treffen.«

»Ich weiß. Nennen Sie mir eine gute Alternative und ich bin dabei. Bis dahin müssen wir versuchen, den Laster zu verlangsamen, wenn wir ihn vor Laufenburg stoppen wollen. Denn mitten in der Innenstadt dulde ich keine Knallerei.«

Jäger schaltete einen Gang zurück, der Motor des Kübels drehte auf. Der Feldweibel stand auf dem Gaspedal, kitzelte noch einige Stundenkilometer aus seinem Fahrzeug heraus. Er schaltete weiter, und tatsächlich, auf der betonierten Straße übertrug der VW einen Tick mehr Leistung auf den Asphalt als der Citroën. Quälend langsam verringerte sich der Abstand zwischen den beiden Fahrzeugen. Der Feldweibel umklammerte das Lenkrad, fasste verbissen sein Ziel ins Auge. Meter um Meter kroch der Kübel an den Lkw heran. Jede Nahtstelle zwischen den Betonplatten der Straße erzeugte ein Schlaggeräusch.

Das angespannte Gesicht des Lkw-Fahrers war im Seitenspiegel zu erkennen. Das Entsetzen eroberte dessen Züge, als er sah, wie sich Anders und Taylor samt Pistole aus dem Wagen lehnten. Der Citroen brach nach rechts aus, geriet mit zwei Rädern auf den Seitenstreifen, warf Dreck und Grasnarben auf. Anders und Taylor zielten, soweit das bei 70 Stundenkilometer möglich war. Der Ausflug ins Grüne verlangsamte den Citroën. Jäger holte weiter auf; sein Wagen fuhr bis auf Höhe des hinteren linken Radkastens vor.

Die beiden Soldaten feuerten. Funken sprühten über das Blech des Lkw, Querschläger surrten lautstark weg. Der Reifen zerfetzte mit einem Knall. Ausgefranzte Gummilappen wirbelten umher, klatschten auf die Windschutzscheibe des Kübels. Der Lastwagen schleuderte nach rechts, raste ganz von der Straße und brettete ungebremst gegen eine dicke Schäferbuche. Ein fürchterlicher Schlag erklang; die Ladefläche des Lasters drängte gegen das Fahrerhäuschen, drückte dieses zusammen wie eine Quetschkommode. Das Blech verbog

sich bis zur Unkenntlichkeit. Alle Scheiben klirrten, Glas- und Metallsplinter flitzten als Geschosse umher. Die Buche schüttelte ihr Haupt unter dem Aufprall; ein Regen aus Blättern rieselte auf den verbogenen und sich im Stamm verkeilenden Citroën hernieder.

Jäger stieg in die Eisen, der Kübel vollführte quietschend eine Vollbremsung. Anders und Taylor sprangen sogleich aus dem Fahrzeug. Der Feldwebel krallte sich das Funkgerät und setzte eine Meldung an die Gendarmerie ab.

Mit gezückter Pistole näherten sich Taylor und Anders dem verunfallten Lastwagen. Sie nickten einander zu, dann war alles klar. Der Hauptmann nahm sich die Fahrerkabine vor – der Fahrer hing blutüberströmt über dem Lenkrad. Taylor tippelte um den Wagen herum, bis er das Heck einsehen konnte. Über Kimme und Korn der Pistole nahm er die Ladefläche in Augenschein, dann sah er Schneider, der gefesselt und reglos auf den Holzplanken lag, und neben ihm ein Mann, der sich halb weggetreten die Stirn rieb. Von dem vermeintlichen Fremdenführer fehlte jede Spur.

»Sicherheit!«, brüllte Anders von vorne, nachdem er den Tod des Fahrers festgestellt hatte.

Taylors Puls kletterte gegen Unendlich. Er biss die Zähne aufeinander; ein ekelhafter Schmerz zuckte durch seinen Kiefer. Er fürchtete, Schneider wäre bei dem Unfall ums Leben gekommen, denn der Kamerad rührte sich nicht, lag auf der Ladefläche, als würde er schlafen. Taylor sprintete auf den Lastwagen, kraxelte hinauf. Der Schweizer neben seinem Kameraden stöhnte unterdrückt. Taylor visierte, schoss dem halb Bewusstlosen zwei Kugeln in die Brust. Der regte sich danach nicht mehr.

»Sicherheit«, rief nun auch er. »Aber einer fehlt!«

Hektisch sah er sich um, blickte durch die aufgerissene Plane nach draußen. Dann fiel sein Blick auf Schneider. Er kniete sich neben ihn, suchte dessen Puls. Fand ihn! Schneider öffnete die Augen.

Aus dem Augenwinkel wurde Taylor gewahr, dass eine Waffe auf ihn gerichtet war. Er sah auf, erkannte den Fremdenführer, der draußen neben dem Citroën stand. Taylor sah durch die aufgerissene Plane hindurch direkt in die Mündung einer Pistole.

Instinktiv warf er sich über Schneider, kugelte sich über ihm zusammen. Er hörte den Knall der Waffe, spürte, wie sich ein höllenheißer Fremdkörper wie eine Nadel einen Weg durch seinen Oberkörper bahnte. Ein Schmerz, ein grässlicher Schmerz, ergriff Besitz von ihm, versagte ihm jede Bewegung. Taylors Glieder erschlafften, er begrub Schneider unter sich, der wild aufschrie. Weitere Schüsse krachten. Der Fremdenführer brach zusammen.

»Mistkerl«, brüllte Anders. »SICHERHEIT!«

Südlich von Canterbury, Großbritannien, 01.04.1946

»*Arie*, hier spricht *Warbird*.«

»*Arie* hört.«

»Hier *Warbird*. Befinde mich südwestlich von *Louisiana*, über der Verbindungsstraße, die nach ... nach ... *Mississippi* führt.« Aus Gründen der Verschleierung nutzte der Pilot Codenamen für Ortsbezeichnungen. *Louisiana* stand für Canterbury, *Mississippi* für Ashford. Der Mann steuerte sein Grashopper-Aufklärungsflugzeug, ein an die Flugzeuge des Großen Krieges erinnernder Schulterdecker, parallel zur angesprochenen Straße in niedriger Höhe. Sein Kopilot, der hinter ihm in der Kanzel saß, fertigte fleißig Fotografien von ihrer Entdeckung an. Nieselregen tröpfelte gegen das Glas; das Wasser fuhr Bahnen darauf. In der Ferne zogen einige Lockheed P-80-Düsenjäger ihre Bahnen.

»*Arie* verstanden.«

»Haben eine merkwürdige Entdeckung gemacht. Drei Fahrzeuge, deutsche Fabrikate. Bewegen sich mit hoher Geschwindigkeit in Richtung *Mississippi*.«

»Deutsche Autos im Krautland? Nicht ungewöhnlich, wenn Sie mich fragen, *Warbird*.«

»Diese schon, kommen.«

»Spucken Sie es aus, Mann!«

»Vorneweg ein Volkswagen, dahinter zwei Laster. Und wenn ich es nicht besser wüsste, würde ich sagen, die Laster jagen den VW. Es fallen Schüsse. Sieht aus, als würde der Beifahrer des vorderen Trucks aus dem Seitenfenster heraus auf den Volkswagen feuern.«

»Ähem ... warten Sie kurz ...«

Eine Pause von exakt 40 Sekunden. Der Pilot hielt seine Maschine weiter parallel zur ausgefahrenen Piste, auf der sich die drei deutschen Fahrzeuge eine Verfolgungsjagd

lieferten. Der Fahrer des Kübels fuhr Schlangenlinien, um dem Feuer seiner Verfolger zu entgehen.

»*Warbird*, hier *Arie*. Bleiben Sie an den Germans dran. Es scheint da derzeit einige ... Verwicklungen auf der gegnerischen Seite zu geben.«

»*Warbird* verstanden.« Der Pilot hielt seinen Grasshopper wenige zehn Meter über dem Boden. Er flog so haarscharf über die Baumwipfel hinweg, dass sie vom Fahrtwind erfasst und in Bewegung versetzt wurden. Der luftgekühlte Vier-Zylinder-Motor rührte. Dazwischen ertönte immer wieder das Klicken der Kamera.

»Krauts, die auf Krauts schießen!«, brüllte der Kopilot gegen den Lärm an. »Jetzt habe ich alles gesehen.«

*

»Sammeln, Marines!« Mit fester Stimme trommelte der Gunny seine Männer zusammen und steckte sich dabei eine Fingerspitze Kautabak zwischen die Zähne. Er musste das Getöse übertönen, das die Rotoren der Albatross-Hubschrauber verursachten. Eine Traube schwerbewaffneter Männer, gekleidet in grüngescheckte Tarnanzüge, umringte ihn alsbald.

»Warum sind wir außerplanmäßig gelandet?«, fragte einer und erhielt prompt die Antwort: »Unser kleiner Ausflug nach Smeeth ist abgeblasen, Ladies. Wir haben neue Befehle erhalten.«

»Mitten auf dem Weg?«

»Zwei Flugminuten von hier hat ein Vogel der Army zwei feindliche Trucks aufgeklärt, die sich mit einem dritten deutschen Fahrzeug eine Verfolgungsjagd liefern. Irgendetwas ist bei den Krauts im Busch. Der Barras braucht ein Lagebild. Wir gehen rein und schnappen uns den Kübel. Die Sache läuft airborne ab, wie wir es geübt haben. Also baut keinen Scheiß da oben. Oorah?«

»Oorah!«

»Einhaken, Männer!«

Die GI stoben auseinander, eilten den vier Albatross-Hubschraubern entgegen. Die Rotoren drehten sich, schneller und schneller; sie wirbelten nasse Grashalme auf. Die Marines nahmen die Hände schützend vors Gesicht, kämpften gegen die Kraft an, die die Abwinde produzierten. Geduckt traten sie an die Maschinen heran, setzten sich, halfen einander beim Einhaken. Die vorderen Soldaten gaben den Piloten schließlich ein Handzeichen, und die ließen die Hubschrauber sogleich aufsteigen. Sie flogen zur Keilformation auf und brausten in Richtung Nordost davon.

Im Konturflug sausten die Albatrosse über ein weitläufiges Waldgebiet hinweg. Die Baumkronen schüttelten sich im Abwind, ihre jungen Blätter glänzten hellgrün. Am Horizont tauchte eine kleine Propellermaschine auf. Die Marines machten einander auf das Flugzeug aufmerksam, nickten, prüften letztmalig die Ladezustände ihrer Waffen. Da sie einen luftgestützten Angriff flogen, waren sie allesamt mit vollautomatischen Thompson-Maschinenpistolen samt Trommelmagazinen ausgerüstet. Ein Mann jeweils klemmte hinter dem an der rechten Hubschrauberseite montierten BAR-Maschinengewehr, versehen mit einem 200-Schuss-Spezialmagazin.

Die Hubschrauber näherten sich der Straße, die abseits des Waldes über eine wellige Ebene führte. Der Pilot der Aufklärungsmaschine flog Kreise. Unter ihm wurden drei Fahrzeuge sichtbar, die in einem Höllentempo unterwegs waren. Vorweg ein Kübel, dahinter zwei Lastwagen, ganz so, wie es gemeldet worden war. Balkenkreuze prangten auf den Flanken. Ein Deutscher streckte seinen Oberkörper aus dem Fahrerhäuschen des vorderen Lastwagens; in Händen hielt er eine Maschinenpistole, die wiederholt Salven spuckte. Sie galten dem Kübel, der mit Vollgas seinen Verfolgern zu entfliehen versuchte. Die zugezogene Plane des Volkswagens war durchlöchert; Einschusslöcher klafften ebenso im Blech der hinteren Kotflügel.

Das Städtchen Ashford befand sich noch in britischer Hand, doch war bereits zu drei Seiten von deutschen Truppen eingekesselt. Die Straße führte direkt in die Stadt. In wenigen Kilometern würden die Fahrzeuge die Hauptkampflinie erreichen. Das wussten die Marines zu verhindern. Kurze Absprachen via Handzeichen zwischen den Piloten und den Truppführern reichten aus, dann war die Nummer gebongt. Die Hubschrauber gingen jenseits des Waldes noch tiefer hinunter, schwebten nur noch Meter über der Erde. Die Abwinde drückten das Gras unter ihnen platt. Die Piloten gaben Schub, näherten sich den Fahrzeugen, zogen mit ihnen gleich.

Die Truppführer gaben den Feuerbefehl. Das Belfern der BAR und das Tackern der Tommys ging unter im ohrenbetäubenden Dröhnen der Rotoren. Die Wirkung des Feuers blieb nicht aus. Die Fahrerkabine des vorderen Lkw zerbarst förmlich unter den Einschlägen; alle Scheiben zerplatzten, Funken und Glassplitter sprangen umher. Der Soldat mit der Maschinenpistole sackte zurück auf seinen Sitz. Der Fahrer zuckte unter mehreren Treffern vor und zurück; im Todeskampf zerrte er am Lenkrad. Der Lastwagen brach aus, fuhr von der Straße runter, verkeilte sich im Straßengraben. Die durch den abrupten Stopp auf die Karosserie einwirkenden Kräfte stauchten ihn zusammen. Unter der Plane, die über die Ladefläche gespannt war, kamen weitere deutsche Soldaten zum Vorschein. Sie torkelten und krochen aus dem Fahrzeug. Einer der Hubschrauber blieb zurück, sein MG-Schütze bereitete den Deutschen ein jähes Ende. Blutüberströmte Körper stürzten vom Laster, fielen ins Gras.

Der Fahrer des zweiten Lastwagens hatte die Gefahr erkannt. Er ließ von der Verfolgung des Kübels ab, bremste, wollte wohl wenden. Drei Hubschrauber waren an ihm dran – die Marines eröffneten das Feuer aus Maschinengewehren und Maschinenpistolen. Reifen zerfetzten im Kugelhagel; die Plane flatterte unter den Einschlägen. Garben der BAR

zersägten die Fahrerkabine, zersägten gleichfalls ihre Insassen. Im Hintergrund setzte der vierte Albatross bereits auf der Straße auf. Die Marines waren binnen eines Wimpernschlages abgeschnallt; mit erhobenen Waffen liefen sie dem im Straßengraben steckenden Laster entgegen, dessen Oberfläche im Nieselregen und Tageslicht glänzte. Die Tommy Guns spuckten sichtbare Mündungsflammen aus, als sich beim Lastwagen etwas regte. Ein getroffener Deutscher kugelte von der Ladefläche, blieb im nassen Gras liegen. Die Marines sicherten eilfertig den Wagen. Noch einmal knatterte eine Tommy Gun und beendete das Leiden eines Sterbenden.

Ein Albatross setzte unweit des zweiten Lastwagens auf, und die Prozedur zur Sicherung des Wracks wiederholte sich. Blutende Deutsche, die sich von der Ladefläche kämpften, wurden gnadenlos niedergemacht.

Der Kübel verlangsamte seine Fahrt, hielt schließlich an. Die zwei verbliebenden Hubschrauber schlossen zu ihm auf – der Gunny persönlich war Teil der Besatzung. Sie landeten hinter dem Volkswagen. Die Marines machten sich los, näherten sich dem Pkw mit gezückten Waffen. Unruhige Zeigefinger umspielten die Abzüge.

Die beiden Vordertüren des Kübels öffneten sich. Auf der Fahrerseite erschien ein völlig verstörter junger Mann. Er kniff die Augen zusammen, als er in den Nieselregen trat, und hob zitternd die Hände in die Höhe.

»Bewegt euch, sichert alle kriegswichtigen Informationen! Wir sind hier im Reich der Deutschen, und ich will keine Sekunde länger bleiben als nötig«, machte der Gunny seinen Männern Beine. Er musste aus voller Lunge brüllen, um die Triebwerke der Albatrosse zu übertönen. Indes verstärkte er den Griff um seine Tommy Gun, verengte die Augen zu Schlitzeln. Er wurde der roten Kragenspiegel des Beifahrers gewahr, die durch das zerschossene Heckfenster in der Kübelplane zu erkennen waren. Der Mann stieg mühsam aus, er hielt sich den rechten Arm, seine Uniform

wies dunkle Flecken an der Schulter auf. Der Gunny schätzte ihn auf Mitte 50. Harte Gesichtszüge, die von Verdruss und Schmerz gleichermaßen gezeichnet waren. Die Achselstücke des Mannes leuchteten goldrot; zwei gekreuzte Marschallstäbe prangten auf ihnen. Ohne Zweifel, ihnen war ein Generalfeldmarschall der Deutschen Wehrmacht ins Netz gegangen. Der Gunny vermochte sich ein triumphierendes Grinsen nicht zu verkneifen. Er und der deutsche General - etwa 20 Meter trennten sie - schätzten einander ab. Die anderen GI hielten sich unsicher im Hintergrund, ihre Waffen waren vor allem auf den Fahrer gerichtet. Der sah aus, als würde er sich vor Angst jeden Augenblick in die Hose machen. Der Gunny trat dem General entgegen. Er behielt den Finger am Abzug, Kimme und Korn seiner Tommy Gun verloren den Deutschen nicht aus dem Fokus. Der wartete geduldig ab. Er unterdrückte jeden Ausdruck von Schmerz erfolgreich, den er unweigerlich empfinden musste. Mit steigender Nervosität blickte der Gunny durch das durchsiebte Sichtfenster in der Kübelplane, sah nun einen weiteren Kerl, der sich halb liegend, halb sitzend auf der Rückbank befand. Er schlotterte, als würde er einen epileptischen Anfall erleiden. Blut sprudelte ihm aus dem Mund.

»Was ist mit dem?«, fragte der Gunny den Generalfeldmarschall und bemühte dafür seine passablen Deutschkenntnisse. Der Angesprochene zuckte mit den Achseln.

»Der ist hin.« Die Schwingungen in der Stimme des Offiziers verliehen seiner Trauer Ausdruck.

»Und du bist?«

»Generalfeldmarschall Erich Hoepner.«

Für eine Sekunde blieb dem Gunny die Spucke weg. Konnte es sein ... konnte es wahrhaftig möglich sein, dass ihm der Oberbefehlshaber der England-Invasion ins Netz gegangen war? Der Marine hob eine Augenbraue als Zeichen seines Erstaunens.

Hoepner lächelte milde. Er stand wie eine Statue im Nieselregen, der zunehmend seine zerknitterte Generalsuniform benetzte.

»Und Sie haben Räuber und Gendarm mit ihren Freunden da drüben gespielt, oder wie darf ich mir das vorstellen?« Der Gunny schob den Kautabak in seinem Mund von der einen Seite auf die andere und wies dann mit dem Daumen auf die zerstörten Lastwagen in seinem Rücken.

»Das waren Soldaten des Kanzlerbataillons.«

»Kanzlerbataillon?«

»Von Stauffenbergs Gesindel. Sie haben uns wie aus dem Nichts überfallen und meinen halben Stab niedergemetzelt.«

»Stauffenberg ... so, so.« Den Namen hatte der Gunny schon mal gehört, konnte ihn aber nicht zuordnen.

»Gunny!« Ein Ruf riss ihn aus seinen Gedanken. Er fuhr herum, blickte in das Antlitz eines käsigen Marines, der den Anschein erweckte, als wäre die Maschinenpistole in seinen Händen zwei Nummern zu groß für ihn.

»Ja?«, knurrte der Angesprochene.

»Sir, das sollten Sie sich ansehen!«

»Was denn?«

»Wir sind uns nicht sicher, aber ... bitte schauen Sie es sich an.«

Der Gunny und sein Soldat liefen zum ersten Lastwagen, wo die GI damit beschäftigt waren, die Leichen zu bergen und sie auf der Straße in einer Reihe abzulegen. Die klopfenden Hubschrauberrotoren produzierten Abwinde, die den fallenden Nieselregen mit sich rissen und die Marines damit besprühten. Gebrüllte Kommandos erklangen in der Kakophonie des Triebwerkgedröhns. Der Marine führte den Gunny direkt zu den Leichen; Generalfeldmarschall Hoepner folgte mit einigem Abstand. Die Rohrmündungen mehrerer Waffen folgten wiederrum ihm.

»Da, sehen Sie!«, rief der Marine gegen den Lärm und zeigte auf einen der Körper. Mehrere Einschüsse hatten

Löcher in dessen Brust gestanzt. Das dunkle Haar war ordentlich gekämmt, das Gesicht mit Schmissen überzogen.

»Ist das ...?«, fragte der Marine.

»Oh, ja«, antwortete der Gunny jubelnd. »Die Hackfresse erkenne ich!« Er drehte sich zu Hoepner um, wies auf den Toten.

»Oberst Skorzeny«, gab Hoepner ohne jede Regung preis.

»Halders Spezialist höchstpersönlich«, ergänzte der Gunny und freute sich ob des doppelten Erfolgs ein Loch in den Bauch. Er wandte sich seinem Soldaten zu, befahl, den Leichnam sorgfältig zu durchsuchen und Fotografien anzufertigen. Der milchige Knabe legte gleich los, trommelte dazu einige Kameraden zusammen.

Der Gunny schob abermals den Kautabak von der einen Mundseite auf die andere, ehe er Hoepner betrachtete und fragte: »Was geht da bei euch Krauts vor sich?«

Der deutsche General ignorierte die Frage, sagte stattdessen: »Ich ersuche Ihre Regierung hiermit offiziell um Asyl.«

»Asyl?« Der Gunny gluckste. »Alterchen, das hättest du gerne, was?« Er drehte sich zu seinen Männern um, bellte: »Festnehmen, eintüten und abführen!«

Außerhalb von Chilham, Großbritannien, 01.04.1946

Die Tiger-Panzer der 2. Kompanie lagen außerhalb des Fachwerkörtchens Chilham in gedeckten Stellungen. Versteckt im Gesträuch, getarnt mit Ästen und Blattwerk, sahen die mächtigen Stahlkolosse aus wie fahrbare Hecken. Stendals Zug bestand aus drei Wagen; diese parkten zwischen einem Gehöft und einer Scheune inmitten einer Kusselgruppe. Von der Straße aus waren sie kaum einzusehen. Der Rest der Kompanie befand sich in mehreren hundert Metern Entfernung, verborgen in einem lichten Waldstück. Einer der beiden Panzer IV der Einheit war vorgezogen worden bis an den Ortseingang; seine Besatzung hielt Wache und beobachtete in Richtung Chilham. Canterbury befand sich längst in deutscher Hand. Die Briten hatten die Stadt in letzter Sekunde kampflos geräumt, um größere Beschädigungen am historischen Stadtkern zu vermeiden. In Chilham aber hatten sie sich festgebissen. Seit dem Vortage rangen die Männer des I. Bataillons vom Jäger-Regiment 28 und die Engländer erbittert um die kleine Ortschaft. Der Panzerdivision *Franz Halder* lag in diesem Frontabschnitt die britische 7. Armoured Division gegenüber, außerdem Teile der 12. australischen Division. Den Briten steckten schwere Rückzugsgefechte von Folkstone über Ashford nach Canterbury in den Knochen. Auf den wenigen Kilometern hatte die feindliche 7. Panzerdivision große Teile ihrer mechanisierten Kräfte eingebüßt und galt nunmehr als Trümmerverband.

Die 3. Kompanie der deutschen Schweren I. Abteilung kämpfte derweil südlich Chilhams, die 1. hielt sich hinter den Linien als Einsatzreserve bereit. Von Folkstone über Ashford bis nach Canterbury bildeten Panzertruppen die

Spitze der Offensive, die alle paar Tage rotierten. Den abgekämpften Briten standen somit immer wieder frische Kräfte gegenüber. Auch die Schwere I. Abteilung war nach der Erstürmung von Tyler Hill für zwei Tage aus der Front herausgezogen worden.

Engelmanns Auftrag lautete, sich bereitzuhalten, um im Falle von Durchbruchsversuchen des Gegners als Frontfeuerwehr einzugreifen. General Patton massierte sämtliche US-Kräfte, die sich nicht hinter die Linie Bristol-Oxford-Cambridge zurückzogen, bei Maidstone. Die USA galten als dem Krieg in Europa überdrüssig; Präsident Dewey würde wohl am liebsten sämtliche Kräfte auf Japan fokussieren – oder möglicherweise sogar mit dem Reich der aufgehenden Sonne über Frieden verhandeln. Es blieb jedenfalls abzuwarten, ob sich Patton in die Kämpfe einschaltete, oder ob auch seine Truppen noch ausweichen würden. Weiterhin verhielten sich die in England stationierten US-Verbände weitgehend passiv. Einzig die Army Air Forces und das Marine Corps griffen aktiv in die Kämpfe entlang der Front ein.

Der herrschende Lärmpegel betäubte das Gehör. Die Panzerwerfer und auf französische Halbketten montierten Katjuschas des Nebelwerfer-Regiments *AU* heulten in schrillen Tönen. Kreischenden Gorgonen gleich stiegen ihre Raketen als ein Konglomerat glühender Sternschnuppen in den Himmel auf, ehe sie auf der Seite des Feindes wie ein Meteoritenschauer herniederregneten. Das Werfer-Regiment bedachte den Gegner mit stetem Dauerbeschuss, kaum, dass eine Batterie schwieg, eröffnete die nächste das Feuer. Dazwischen klopften entfernte Gewehrschüsse, tackerten Maschinengewehre, knallten Abschüsse schwerer Waffen. Über Chilham stieg Rauch auf. Die Soldaten beider Seiten nahmen einander das Leben in grausigen Nahkämpfen, die sie um die Straßenzüge und Häuserblocks der Stadt führten.

Der Reserveleutnant, im Türrahmen eines Holzverschlages neben seinem Panzer stehend, blickte zum

wolkenverhangenen Firmament auf. Kein einziges Flugzeug der Achse war zu sehen – das war ungewöhnlich. Ein Aufklärer der Amerikaner zog in einiger Entfernung unbehelligt seine Kreise. Stendal wunderte sich. Seufzte dann.

»Hast du verstanden?«, fragte Engelmann scharf nach.

»Mhm.« Stendal hatte jeden Respekt für seinen Kompanieführer verloren. Er sah ihn nicht einmal an, sondern verfolgte weiter den Flug des feindlichen Aufklärers.

»Einsatzbereitschaft hat oberste Priorität!«, insistierte Engelmann und zeigte sich zunehmend wütend darüber, dass sein Erster Offizier ihn behandelte wie einen Aussätzigen. Es arbeitete sichtlich hinter der Stirn des Hauptmanns, doch falls er mit dem Gedanken spielte, den Reserveleutnant zurechtzuweisen, entschied er sich letztlich dagegen.

»Mhm«, machte Stendal nur. Seine Finger spielten mit dem Griff des japanischen Gūnto-Schwertes.

»Ich will ohne Umschweife rollen, wenn der Befehl kommt. – Denke, es geht in den nächsten Stunden wieder los.« Engelmann knirschte mit den Zähnen. Stendal gab keine Antwort mehr, sah dem Aufklärer nach, der sich nach Norden absetzte.

»Ich kann mich auf dich verlassen, ja?« Das klang beinahe wie eine Entschuldigung.

Stendal nickte wortlos.

»Ich weiß, dass ich mich auf dich verlassen kann«, knurrte Engelmann schließlich und wirkte dabei reichlich hilflos.

»Also dann, haltet die Ohren steif, ja?«

Stendal rang sich ein Lächeln ab. Motorengeräusche fraßen sich durch den dichten Geräuschteppich, den das Orgeln der Raketenwerfer produzierte. Ein Opel Blitz erreichte das Gehöft; der Fahrer stieg in die Eisen. Es war Planken, der Munition und Betriebsstoffe organisiert hatte. Die